

Litterarische Bemerkungen.

---

Daß man so viel wider die Religion und die Bibel schreibt, geschieht mehr aus Haß gegen eine gewisse Classe von Menschen. Wenn Philologen anfangen sollten zu herrschen, so könnte leicht den alten Classikern Homer, Virgil, Horaz und andern eine ähnliche Ehre mit größerem Vortheil widerfahren. Wir dürften nur einmal einen philologischen Papst bekommen.

\* \* \*

Ueber nichts könnte sich die Satire mit glücklicherem Erfolge ausbreiten, als über das abscheuliche Uebersetzen zu unserer Zeit. Die meisten Deutschen Gelehrten sind die Dollmetscher der Mäßigkeit.

gänger und die Mäcker der Buchhändler. Man übersezt, um, wie man sagt, nützliche Kenntnisse gemeiner zu machen, und die Kenntnisse werden gemeiner, ohne nützlich zu seyn. Ewig Mittel gesammelt und kein Endzweck erreicht! Es ist zum Erstaunen, wie manche Gelehrte in Deutschland Kenntnisse anhäufen, bloß um sie vorzuzeigen.

\* \* \*

In den ganz alten Werken der Bibel in Griechischen und Lateinischen Schriftstellern findet man eine Menge von Tugendlehren, so viele seelenstärkende Sentenzen, die von den erleuchtetsten Köpfen aus der Erfahrung gesammelt, und mit dem Zug einer ganzen Lebensbahn verglichen, endlich in diesen Schatz niedergelegt worden sind. Im Salomo stehen eine Menge vorrefflicher Lehren, die wohl

nicht von ihm sind — Eingebungen; vielleicht Hefte, die ihm seine Lehrmeister dictirt haben. Eben dieser Verstand der Alten, die Gabe, die sie haben, einem Beobachter seiner selbst ins Herz zu reden, ist es, was mir die Lesung der Bibel so angenehm macht. Es sind die Grundzüge zu einer Weltkenntniß und Philosophie des Lebens, und die feinste Bemerkung der Neuern ist gemeiniglich nichts als eine mehr individualisirte Bemerkung jener Alten.

\* \* \*

Ein Mann von Weltkenntniß und Verstand belehrt oder unterhält mich immer, wenn es auch gleich manchmal nicht gerade von der besten Seite geschehen sollte. Bey einer Schlacht zwischen Engeln und Teufeln hat Milton mehr Schönes gesagt, als Andere bey ihrem Con-

nenwagen. Lamberts Abhandlung über Dinte und Papier ist für mich unterhaltender, als Zimmermanns ganzer Nationalstolz.

\* \* \*

Durch unser vieles Lesen gewöhnen wir uns nicht allein Dinge für wahr zu halten, die es nicht sind, sondern unsere Beweise bekommen auch eine Form, die oft nicht sowohl die Natur der Sache mit sich bringt, als unser unvermerkter Anhang an die Mode. Wir beweisen aus den Alten, was wir mit Beyspielen aus unserm Ort eben so kräftig unterstützen könnten; auch werden Sentenzen citirt, die nichts beweisen, und Sätze, aus denen man nichts Neues lernt. Es ist sehr schwer, eine Sache neu anzusehen, nicht durch das Medium der Mode, oder mit Rücksicht auf unser Mode-System. Es wird immer Ansehen gebraucht, wo man

Gründe brauchen sollte, immer geschreckt, wo man belehren sollte, und Götter werden zu Hilfe genommen, wo Menschen hinreichend wären.

\* \* \*

Garrick dankte sehr weißlich ab, um nicht das Schicksal des Schauspielers Aesopus zu haben, der noch bey Einweihung des Theaters des Pompejus agiren wollte. Die Stimme fehlte ihm, und man weiß noch jetzt, daß man wünschte, er wäre weggeblieben. Middleton Tom. I. pag. 470.

\* \* \*

Unter den Gelehrten sind gemeiniglich diejenigen die größten Verächter aller übrigen, die aus einer mühsamen Vergleichung unzähliger Schriftsteller endlich eine gewisse Meinung über einen Punct festgesetzt haben. Auch dieses muß frey-

lich geschehen, und sie verdienen desto aufrichtiger Dank, je mehr es ausgemacht ist, daß wir an ihrer Stelle eben das thun und denken würden. Vieles Wachen und Lesen, denkt man, verdient den Lohn des Ruhms. Allein diese Leute müssen auch bedenken, daß gerade mit eigenen Augen in die Welt hineinschauen, auch ein Studium ist, wozu sie nicht aufgelegt sind. Denn ob ich Bemerkungen hinter dem Buche, oder hinter den Fensterscheiben mache, ist wohl gleichviel. Nehmet alles mit Dank an, und verachtet keinen. Es ist alles gut, und alles kann zu einem großen Endzweck genutzt werden. In Büchern nach den Menschen suchen, sollte ich deswegen für eine schlechtere Arbeit halten, als selbst beobachten, weil die Wenigsten im Stande sind, den Menschen, so wie er ist, zu

Buch zu bringen; und dasselbe Geistes-  
gebrechen, welches macht, daß man den  
Mauschen falsch beobachtet, macht, daß  
man ihn auch falsch im Buche erkennt;  
also ist bey dem letztern Studium die  
Wahrscheinlichkeit zu fehlen doppelt so  
groß, als bey dem erstern.

\* \* \*

Alles was unsere Schriftsteller noch  
zu schildern vermögen, ist etwas Liebe;  
und auch diese wissen sie nicht in die  
etwas entfernten Berrichtungen des mensch-  
lichen Lebens zu verfolgen. Bemerkungen  
in einem Roman anzubringen, die sich  
auf die längste Erfahrung und tiefstünig-  
sten Betrachtungen gründen, soll sich kein  
Mensch scheuen, der solche Bemerkungen  
vorräthig hat. Sie werden gewiß aus-  
gefunden; durch sie nähern sich die Werke  
des Witzes den Werken der Natur. Ein

Baum gibt nicht bloß Schatten für jeden Wanderer, sondern die Blätter vertragen auch noch das Microscop. Ein Buch, das dem Weltweisen gefällt, kann deswegen auch noch dem Pöbel gefallen. Der letzte braucht nicht alles zu sehen; aber es muß da seyn, wenn etwa Jemand kommen sollte, der das scharfe Gesicht hätte.

\* \* \*

Die traurigste Art Schriften ist die, die weder Râsonnement genug enthalten, um zu überzeugen, noch Witz genug um zu ergötzen; dahin gehören einige Schriften des Hrn. Leibmedicus Zimmermann in Hannover.

\* \* \*

Wenn einem die Meinungen der Besten über eine Sache alle bekannt geworden sind, so läßt sich mit bloßer Schlaugigkeit



oder wenigstens sehr geringer Fähigkeit noch etwas darüber sagen, was die Welt in Erstaunen setzt. Bloßer Vorsatz etwas zu sagen kann da schon viel thun.

\* \* \*

Es ist jeder Zeit eine sehr traurige Betrachtung für mich gewesen, daß in den meisten Wissenschaften auf Universitäten so vieles vorgetragen wird, das zu nichts dient, als junge Leute dahin zu bringen, daß sie es wieder lehren können. Griechisch wird gelehrt, auf daß man es wieder lehren könne; und so geht es vom Lehrer zum Schüler, der, wenn er gut einschlägt, höchstens wieder Lehrer wird und wieder Lehrer zieht. Bergmanns vortrefliche Terminologie, die man nicht annehmen will,

und nimmt man sie an, doch mit der alten verbinden muß, gehört hierher.

\* \* \*

Mir ist es immer vorgekommen, als wenn man den Werth der Neuern gegen die Alten auf einer sehr falschen Wage wäge, und den letztern Vorzüge einräumte, die sie nicht verdienen. Die Alten schrieben zu einer Zeit, da die große Kunst schlecht zu schreiben noch nicht erfunden war, und bloß schreiben hieß gut schreiben. Sie schrieben wahr, wie die Kinder wahr reden. Heutzutag finden wir uns, wenn wir im sechzehnten Jahre zu uns selbst kommen, schon, möchte ich sagen, von einem bösen Geist besessen; und diesen erst durch eigene Beobachtung und Streit gegen Ansehen und Vorurtheil und gegen die Macht einer vierzehnjährigen Erziehung auszutreiben, und dann noch

wieder die eigene Haushaltung der Natur anzufangen, erfordert sicherlich mehr Kraft als in den ersten Zeiten der Welt natürlich zu schreiben, jetzt da natürlich schreiben, möchte ich sagen, fast unnatürlich ist. Homer hat gewiß nicht gewußt, daß er gut schrieb, so wenig wie Shakespear. Unsere heutigen guten Schriftsteller müssen alle die fatale Kunst lernen: zu wissen, daß sie gut schreiben.

\* \* \*

Es gibt keine Art von Gelehrsamkeit, und keine Art litterarischer Beschäftigung, die man nicht mit irgend einem Handwerk oder sonst einer Handarbeit vergleichen könnte. Wir haben im Reiche der Gelehrsamkeit Begeverbesserer, ein sehr nützliches Geschäfte, das wenig einbringt; Sklaven, die mit blutigem Schweiß Zucker pressen und fieden, den andere Leute ver-

schmausen; Leute, die griechische Münzen einschmelzen, um modernes Zeug daraus zu gießen; Cassenreiniger; Bettelbögte; Muskrüser; Bader, die sich für Wundärzte ausgeben, u. a. m. Allein ich habe nie eine Gattung finden können, die so viel mit dem Kesselflicker gemein hätte, als die Leute, die unter dem Schein ein nützliches Handwerk zu treiben, herumziehen, um die Leute zu betriegen, und zu bestehlen.

\* \* \*

Ich habe immer gefunden, je weniger ein Schriftsteller in der Naturlehre im Stande ist, in seinem Werke seine eigene Größe zu beweisen, desto geneigter ist er, beständig die Größe Gottes zu zeigen. Und die fromme Welt findet sich von ihrer Seite wiederum geneigter beym

letztern, als beyrn erstern den guten Willen für die That anzunehmen.

\* \* \*

Es ist sehr gut, die von andern hundertmal gelesenen Bücher immer noch Einmal zu lesen, denn obgleich das Object einerley bleibt, so ist doch das Subject verschieden.

\* \* \*

Es wäre gewiß sehr nützlich, der Welt die Schriftsteller anzuzeigen, die mit Kenntniß anderer, die vor ihnen gewesen sind, aus sich selbst allein geschöpft haben. Durch diese allein lernt man, und es sind ihrer gewiß sehr wenige, die also Jedermann leicht lesen könnte. Die andern prägen nach und sind im eigentlichen Verstande Falschmünzer.

\* \* \*

6

Swift kleidet die Kinder seiner Phantasie freylich oft seltsam genug heraus, daß man sie kaum von Hanswürsten und Lustspringern unterscheidet; allein Zeuge, Worten und Steine, die er darauf verwendet, sind immer echt.

\* \* \*

Der Gemeinspruch, daß das Leben eines Gelehrten in seinen Schriften bestehe, verdient sehr eingeschränkt zu werden.

\* \* \*

Das Stämpeln in höhern Wissenschaften ist, wenn es mit einigem Witz und einer gewissen Duplicität des Ausdrucks geschieht, das, was niedere Classen für hohe Weisheit halten; der Mann, der von dem Fache ist, worin hier gestämpelt wird, lächelt über die

Thorheit. H. in seinen F. 3. G. d. M.  
ist ein solcher Strümpfer an vielen Stellen.

\* \* \*

Wie man alte Bücher studiert, in der  
Absicht Wahrheit zu suchen, so kann  
man wohl zuweilen eine Ausbeute erhal-  
ten, die andern entgangen ist, allein  
man riskirt auch zuweilen, die beste  
Zeit seines Lebens zu verkuren.

\* \* \*

Zimmermanns Buch, und auch viele  
Menschen, die nur die Formen der  
Philosophie haben, gleichen einem Ge-  
bäude mit gemahlten Fenstern; man  
glaubt Wunder was sie für Licht hätten,  
sie sind aber dessen ungeachtet sehr dunkel;  
oder gegen Ein Fenster, das ein bißchen  
Licht ins Haus bringt, sind allemal  
Zehn gemahlte.

\* \* \*

Es gibt wenige Gelehrte, die nicht Einmal gedacht haben sich reich zu schreiben. Das Glück ist nur wenigen beschieden. Unter den Büchern, die geschrieben werden, machen wenige ihr Glück, wenn sie leben bleiben; und die meisten werden todt geboren.

\* \* \*

Es ist leider in Deutschland der allgemeine Glaube, doch nur Gottlob! unter den eigentlich Unmündigen, daß Jemand von demjenigen viel verstehen müsse, worüber er viel geschrieben hat. Gerade das Gegentheil! Die Leute, die keine Denker sind, und bloß schreiben, um zu schreiben und im Meß-Catalogus zu stehen, verstehen oft 14 Tage nachher weniger von dem, was sie geschrieben haben, als der erbärmlichste ihrer Leser. Gott bewahre alle Menschen vor dieser Art



von Schriftstellerey! es ist aber leider die gemeinste.

\* \* \*

Die Mathematik hat die großen Fortschritte, die man in ihr gemacht hat, ihrer Unabhängigkeit von allem, was nicht bloß Größe ist, allein zu danken. Also alles, was nicht Größe ist, ist ihr völlig fremd. Da sie also keiner fremden Hilfe bedarf, sondern nur allein Entwicklung der Gesetze des menschlichen Geistes ist, so ist sie nicht allein die gewisste und zuverlässigste aller menschlichen Wissenschaften, sondern auch gewiß die leichteste. Alles was zu ihrer Erweiterung dienen kann, ist im Menschen selbst; die Natur rüstet jeden klugen Menschen mit dem vollständigen Apparat dazu aus, wir bekommen ihn zur Maßsteuer mit. Eben dadurch wird sie die

leichteste aller Wissenschaften, und wir dürfen in keiner andern hoffen so weit gehen zu können. Denn der, der den 47sten Satz im ersten Buch des Euklides beweisen kann, ist doch schon sehr viel weiter in der Entwicklung dieser Gesetze des menschlichen Geistes, als man irgend in der Physik gekommen ist.

\* \* \*

Ich glaube, daß einige der größten Geister, die je gelebt haben, nicht halb so viel gelesen hatten, und bey weitem nicht so viel wußten, als manche unserer mittelmäßigen Gelehrten. Und mancher unserer sehr mittelmäßigen Gelehrten hätte ein größerer Mann werden können, wenn er nicht so viel gelesen hätte.

\* \* \*

Was dem Ruhm und der Unsterblichkeit manches Schriftstellers ein größeres Hinderniß in den Weg legt, als der Meid und die Bosheit aller kritischen Journale und Zeitungen zusammengenommen, ist der fatale Umstand, daß sie ihre Werke auf einen Stoff müssen drucken lassen, der zugleich auch zu Gewürzdeuten gebraucht werden kann.

\* \* \*

Was mir an der Art Geschichte zu behandeln nicht gefällt, ist, daß man in allen Handlungen Absichten sieht, und alle Vorfälle aus Absichten herleitet. Das ist aber wahrlich ganz falsch. Die größten Begebenheiten ereignen sich ohne alle Absicht; der Zufall macht Fehler gut, und erweitert das klügst angelegte Unternehmen. Die großen Begebenheiten in

der Welt werden nicht gemacht, sondern  
finden sich.

\* \* \*

im Leben von Johnson durch Bos-  
well. — Johnson ist mir ein höchst  
unangenehmer, ungeschliffener Patron.  
Aber das sind gerade die Menschen, aus  
denen man die Menschen kennen lernen  
muß. — Crystallisation, die sich durch  
kein Abschleifen verkennen läßt. Was hel-  
fen mir die geschliffenen Steine?

\* \* \*

Eine seltsamere Ware, als Bücher;  
gibt es wohl schwerlich in der Welt.  
Von Leuten gedruckt, die sie nicht ver-  
stehen; von Leuten verkauft, die sie nicht  
verstehen; gebunden, recensirt und gele-  
sen von Leuten, die sie nicht verstehen;

und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

\* \* \*

Viele Priester der Minerva haben, außer mancher Aehnlichkeit mit der Göttin selbst, auch die mit dem berühmten Vogel derselben, daß sie zwar im Dunkeln Mäuse fangen, aber am Tageslicht den Kirchturm nicht eher sehen, als bis sie sich die Köpfe daran entzwey stoßen.

\* \* \*

Wenn England eine vorzügliche Stärke in Rennpferden hat, so haben wir die unsrige in Rennfedern. Ich habe welche gekannt, die mit einem einzigen Satz über die höchsten Hecken und breitesten Gräben der Critik und gesunden Vernunft hinübersehten, als wären es Strohhalm.

\* \* \*

Ist es nicht sonderbar, daß man das Publikum, das uns lobt, immer für einen competenten Richter hält; aber so bald es uns tadelt, - es für unfähig erklärt über Werke des Geistes zu urtheilen?

\* \* \*

Wer mit Einemmal übersehen will, wie die Menschen Geschichte schreiben, der muß sich mit der Geschichte der Religionsstifter bekannt machen, weil das der Fall ist, wo man die Sache am deutlichsten sieht. In der Naturlehre ist es eine sehr bekannte Regel, daß man die günstigsten Umstände abpassen muß. Die eine Parthe glaubt gewöhnlich sehr viel mehr, und die andere sehr viel weniger, als wahr ist. Was hier im höchsten Grade erscheint, zeigt sich minder merklich in andern Relationen; ist aber immer da.

\* \* \*

Ich glaube, daß man selbst bey abnehmendem Gedächtniß und sinkender Geisteskraft überhaupt noch immer gut schreiben kann, wenn man nur nicht zu viel auf den Augenblick ankommen läßt, sondern bey seiner Lectüre oder seinen Meditationen immer niederschreibt, zu künftigem Gebrauch. Auch der abgelebteste Mann hat Augenblicke, wo er, durch Umstände so gut wie durch Wein angespornt, sieht, was kein anderer gesehen. Dieses muß gehörig aufgesammelt werden. Denn das, was der Augenblick der Ausarbeitung zu geben vermag, gibt er doch. So sind gewiß alle großen Schriftsteller verfahren.

\* \* \*

Sollte es nicht sehr viel besser um das menschliche Geschlecht stehen, wenn wir gar keine Geschichte, wenigstens keine politische mehr hätten? Der Mensch

würde mehr nach den jedesmaligen Kräften handeln, die er hat; da jetzt hier und da das Exempel, gegen einen, den es bessert, Tausende schlimmer macht. — Alles dieses für den proprium locum.

Es gibt eine bleibende menschliche Natur, Regungen des Herzens, die sich jetzt noch bey eben den Veranlassungen einstellen, auf die sie ehemals in Athen, Rom und Jerusalem gefolgt sind. Schriftsteller, die diesen Menschen in ihren Werken schildern, geben zugleich den Commentar dazu, und werden gelesen werden, so lange Menschen sind, zumal wenn sie durch Abwechselung zu unterhalten wissen; denn Vergnügen an Veränderung ist dem Menschen bleibend eigen. Allein diese Anlagen verhindern nicht, daß der Mensch nicht selbst in gewissen Grenzen sollte sehr



veränderlich seyn können. Der Stolz zeigt sich unter tausendfacher Form, so gut wie die Neigung zum Puz. Der Mond bewegt sich in einer Ellipse um die Erde, aber es finden sich viele Anomalien. Moden gehen und kommen wieder. Auch diese Menschen kann man schildern; es ist menschliche Natur, modificirt durch Umstände, die dem Wechsel unterworfen sind. Diesen Menschen hat sich vorzüglich Hogarth gewählt; aber solche Werke verlieren viel mit der Zeit. —

\* \* \*

Es gibt kein größeres Hinderniß des Fortgangs in den Wissenschaften, als daß Verlangen den Erfolg davon zu früh verspüren zu wollen. Dieses ist munteren Characteren sehr eigen; darum leisten sie auch selten viel; denn sie lassen nach und

werden niedergeschlagen, sobald sie merken, daß sie nicht fortrücken. Sie würden aber fortgerückt seyn, wenn sie geringe Kraft mit vieler Zeit gebraucht hätten.

\* \* \*

Unter allen Kapiteln, die uns der angenehme Schwärmer Montaigne hinterlassen hat, hat mir immer das vom Tode, der vielen vortrefflichen Gedanken ungeachtet, am wenigsten gefallen. Es ist das 19te im ersten Buche. Man sieht durch alles hindurch, daß sich der wackere Philosoph sehr vor dem Tode gefürchtet, und durch die gewaltsame Aengstlichkeit, womit er den Gedanken wendet, und selbst zu Wortspielen dreht, ein sehr übles Beyspiel gegeben hat. Wer sich vor dem Tode wirklich nicht fürchtet, wird schwerlich davon mit so vielen Kleinlichen

Trostgründen gegen ihn zu reden wissen, als hier Montaigne beybringt.

\* \* \*

Eine traurige Betrachtung für die alte Geschichte liefert uns die neue Französische. Wie viel ist nicht darüber geschrieben worden! Wer dünkt sich gleichwohl jetzt weise genug etwas darüber zu schreiben, was nur einigermaßen der Wahrheit nahe kommt. Nun ist freylich bey den Alten nicht so viel geschrieben, und folglich gelesen worden; aber gewiß geschehen ist wohl eben so viel; ja was das Schlimmste ist, so mußte man sich dort mehr auf Erzählung und Tradition verlassen.

\* \* \*

Es schadet bey manchen Untersuchungen nicht, sie erst bey einem Räuschen durchzudenken und dabey aufzuschreiben;

hernach aber alles bey kaltem Blute und ruhiger Ueberlegung zu vollenden. Eine kleine Erhebung durch Wein ist den Sprüngen der Erfindung und dem Ausdruck günstig; der Ordnung und Planmäßigkeit aber bloß die ruhige Vernunft.

\* \* \*

Die Deutschen mögen auch sagen, was sie wollen, so kann nicht geleugnet werden, daß unsere Gelehrsamkeit mehr darin besteht, recht gut inne zu haben, was zu einer Wissenschaft gehört, und zumal deutlich angeben zu können, was dieser und jener darin gethan hat, als selbst auf Erweiterung zu denken. Selbst unter unsern größten Schriftstellern gibt es welche, die eigentlich nur das, was man schon wußte, gut geordnet wieder drucken lassen, hier und da mit einer Erläuterung, die sie entweder wieder an einem an-

dem Ort aufgefangen haben, oder die sich sonst leicht machen läßt. Wie viele Kante, Euler, Klaprothe haben wir denn? Die Engländer bekümmern sich wenig darum, was Andere mögen gewußt haben, und suchen immer weiter zu gehen, als das allgemein Bekannte reicht, und stehen sich dabey recht gut, und, möchte ich fast hinzusetzen, wir uns auch — nämlich bey den Erfindungen der Engländer.



Ich glaube, daß es mit dem Studiren gerade so geht, wie in der Gärtnerey: es hilft weder der da pflanzt, noch der da begeußt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Ich will mich erklären. Wir thun sicherlich eine Menge von Dingen, von denen wir glauben, daß wir sie mit Wissen thäten, und die

wir doch thun, ohne es zu wissen. Es ist so was in unserm Gemütthe wie Sonnenschein und Witterung, das nicht von uns abhängt. Wenn ich über etwas schreibe, so kommt mir das Beste immer so zu, daß ich nicht sagen kann woher. Merkwürdige Beobachtungen, wie viel man thut, ohne es zu wissen, enthält Montaigne im 3. Th. S. 105 ff.

\* \* \*

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriften haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind.

\* \* \*

Die Mathematik ist eine gar herrliche Wissenschaft, aber die Mathematiker taugen oft den Henker nicht. Es ist fast mit der Mathematik, wie mit der Theologie. So wie die der letztern Besliffenen, zu

mal wenn sie in Aemtern stehen, Anspruch auf einen besondern Credit von Heiligkeit und eine nähere Verwandtschaft mit Gott machen, obgleich sehr viele darunter wahre Taugenichtse sind, so verlangt sehr oft der so genannte Mathematiker für einen tiefen Denker gehalten zu werden, ob es gleich darunter die größten Wunderköpfe gibt, die man nur finden kann, untauglich zu irgend einem Geschäft, das Nachdenken erfordert, wenn es nicht unmittelbar durch jene leichte Verbindung von Zeichen geschehen kann, die mehr das Werk der Routine, als des Denkens sind.

\* \* \*

Das neue Testament ist ein auctor classicus, das beste Noth- und Hülfsbüchlein, das je geschrieben worden ist; daher man jetzt auf jedem Dorfe der

Christenheit mit Recht einen Professor an-  
gesetzt hat, diesen Auctor zu erklären.  
Daß es viele unter diesen Professoren  
gibt, die ihn nicht verstehen, hat dieser  
Auctor mit anderen Auctoren gemein.  
Aber dadurch unterscheidet sich das Buch  
gar sehr von anderen, daß man Schnitzer  
in der Erklärung desselben sogar gehei-  
ligt hat.

\* \* \*

Der Mann, der nicht aus dem Steg-  
reif über Materien seines Faches zu  
räsonniren weiß, der erst in seine Er-  
cerpten blickt, oder in seine Bibliothek  
steigen muß, ist gewiß ein Artefact.  
Man hat heut zu Tage eine Kunst be-  
rühmt zu werden, die den Alten unbe-  
kannt war. Diese wurden es durch  
Genie; die meisten von unsern berühmten  
Gelehrten aber sind Pasten, keine Edel-



steine. Sehr weit wird es freylich auch mit ihrem Ruhm nicht gehen. - Ihre Werke werden vergessen werden, wie die Poesie des Cicero, die sogar durch eine der Ewigkeit entgegengehende Prose nicht zu erhalten war.

\* \* \*

Es sagte einmal jemand von Tobias Mayer: er habe selbst nicht gewußt, daß er so viel wisse — und darin steckt gewiß etwas sehr Wahres. Dieses ist die eigentliche Art es in der Welt weit zu bringen. Die gewöhnlichen Gelehrten treiben die Wissenschaften als einen Zweck und sehen das, was sie noch nicht wissen, schon wenigstens in den Titeln voraus; das ist niederschlagend. Mayer suchte immer selbst, und alles, was er lernte, war ihm Bedürfniß — so konnte er es in seiner Wissenschaft weit

bringen. Jetzt lernt man gerade umgekehrt: man gibt sich mit Integrationen ab, die man nie brauchen wird, und mit einer Menge von unnützen Dingen, ob sie gleich sehr sinnreich sind. Franklin scheint mir ein ähnlicher Gelehrter gewesen zu seyn; Meister hatte vieles davon; auch Cook. Der letztre sagte: Der Teufel hoble alle Gelehrsamkeit, und er dachte und lernte und studierte beständig, und war vermuthlich ein größerer Gelehrter, als viele von den Leuten, die er und die ganze Welt so nannten. Doch auch in dieser Distinction liegt etwas Wahres. Der Gelehrte könnte derjenige Mann seyn, der eine Menge von Kenntnissen in seinem Kopf aufgehäuft hat, die ihm nicht weiter nützen, als daß er sie andern wieder mittheilen kann. Wenn aber Jemand sich für ein einziges

Sach ausbildet, und der ganze Mensch dahin zustimmt, und er nur in so fern Mensch ist, als er dieses ist, dann ist er kein Gelehrter.

\* \* \*

Zimmermanns Fragmente über Friedrich II. enthalten manches gute Korn; allein das Buch muß erst gedroschen, dann gesichtet und geworfelt werden; oder eigentlich der Verfasser erst gedroschen, und dann das Buch gesichtet und geworfelt werden.

\* \* \*

Man kann von keinem Gelehrten verlangen, sich in Gesellschaft überall als Gelehrten zu zeigen; allein der ganze Ton muß den Denker verrathen; man muß immer von ihm lernen; seine Art zu urtheilen muß auch in den kleinsten Dingen von der Beschaffenheit seyn, daß

man sehen kann, was daraus werden würde, wenn der Mann mit Ruhe und in sich gesammelt wissenschaftlichen Gebrauch von dieser Kraft machte.

\* \* \*

In den Schriften berühmter Schriftsteller, aber mittelmäßiger Köpfe, findet man immer höchstens das, was sie einem zeigen wollen; hingegen sieht man in den Schriften des systematischen Denkers, der alles mit seinem Geiste umfaßt, immer das Ganze und wie jedes zusammenhängt. Erstere suchen und finden ihre Nadel bey dem Lichte eines Schwefelhölzchens, das nur an der Stelle kümmerlich leuchtet, wo es sich befindet, da die andern ein Licht anzünden, das sich über alles verbreitet.

\* \* \*

Nichts beweiset mir so deutlich, wie es in der gelehrten Welt hergeht, als der

Umstand, daß man den Spinoza so lange für einen bösen nichtswürdigen Menschen, und seine Meinungen für gefährlich gehalten hat. So geht es ebenfalls mit dem Ruhm so vieler andern.

\* \* \*

Die meisten Glaubenslehrer vertheidigen ihre Sätze nicht: nicht, weil sie von der Wahrheit derselben überzeugt sind, sondern weil sie die Wahrheit derselben einmal behauptet haben.

\* \* \*

Da Herr Professor Witte in Rostock erwiesen hat, daß die ägyptischen Pyramiden und die Ruinen von Persepolis das Werk von Vulkanen sind, so wäre es einmal der Mühe werth zu erweisen, daß der Chimborasso und der Montblanc von Menschenhänden aufgeführt worden sind. Es ist wenigstens einmal ein Ber-

uch. Die Granitwäden auf den Darmstädter Feldern sind Glicker \*), mit welchen die Riesenkinder spielten. Herr Niebuhr hat Herrn Witte's Hypothese vortreflich beleuchtet im Museum 1790 Dec. Es ist eine Abhandlung, die man auch gegen die gebrachten kann, die die Welt für das Werk des Zufalls halten. — Ich glaube, Herr Witte nimmt das Wort Vulkan in einem andern Sinn, da es so viel als Künstler überhaupt bedeutet; denn fürwahr! wer den Schild des Achilles schmieden kann, dem sind doch ein Paar persische Inschriften eine Kleinigkeit.

\* \* \*

\*) So heißen in den Nibelu- Gegenden die kleinen Kugeln von Stein, womit die Kinder spielen. In Thüringen heißen sie Schüsse.

Es gibt so genannte Mathematiker, die sich gerne eben so für Gesandte der Weisheit gehalten wissen möchten, als manche Theologen für Gesandte Gottes, und eben so das Volk mit algebraischem Geschwätz, das sie Mathematik nennen, hintergehen, als jene mit einem Kauderwelsch, dem sie den Namen biblisch beylegen.

\* \* \*

Ich sehe die Recensionen als eine Art von Kinderkrankheit an, die die neugebornen Bücher mehr oder weniger befällt. Man hat Exempel, daß die gesündesten daran sterben, und die schwächlichen oft durchkommen. Manche bekommen sie gar nicht. Man hat oft versucht, ihnen durch Amulette von Borrede und Dedication vorzubeugen, oder sie gar durch eigene Ur-

theile zu maculiren; es hilft aber nicht immer.

\* \* \*

Man klagt über die entsetzliche Menge schlechter Schriften, die jede Messe herauskommen; ich sehe das schlechterdings nicht ein. Warum sagen die Critiker, man soll der Natur nachahmen? Die schlechten Schriftsteller ahmen der Natur nach, sie folgen ihrem Triebe so gut, wie die großen; und ich möchte nur wissen, was irgend ein organisches Wesen mehr thun könne, als seinem Triebe folgen? Ich sage: sehet die Bäume an, wie viel werden von ihren Früchten reif? nicht der funfzigste Theil; die andern fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Makulatur drucken, wer will es den Menschen wehren, die doch besser sind als die Bäume? Ja was sage ich die



Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menschen, die das procreirende Publicum jährlich heransgibt, mehr als ein Drittheil stirbt, ehe es 2 Jahr alt wird? Wie die Menschen, so die Bücher, die von ihnen geschrieben werden. Anstatt mich also über die überhand nehmende Schriftstellerey zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von allem, was geboren wird, ein großer Theil zu — Dünge wird und zu Makulatur, welches eine Art von Dünge ist; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch sagen, was sie wollen.

\* \* \*

Ich habe lange nicht begreifen können, woher es kommt, daß es einem so entsetzlich schwer fällt in den Büchern mancher berühmten Polygraphen zu lesen;

aber endlich merkte ich mir die Sache ab: es rührt daher, daß diese Menschen sonst in Vergleich mit wahrhaft großen Männern so unbedeutend sind, daß es einen gar nicht reizen kann zu wissen, was sie wissen.

\* \* \*

Man liest jetzt so viele Abhandlungen über das Genie, daß jeder glaubt, er sey eines. Der Mensch ist verloren, der sich früh für ein Genie hält.

\* \* \*

Eine alle Denkräfte schmelzende Beschäftigung ist bey den meisten Menschen das Compiliren und Excerpten sammeln. Man bemerkt auch täglich, daß Männer, die in ihrer Jugend viel Erweiterung in den Wissenschaften hoffen ließen, in reiferen Jahren, bloß um häufig im Meß-Catalog zu glänzen, oder auch sich zu

bereichern, Compilatoren geworden sind, zumal da sie bemerkten, daß man in Deutschland bey litterärischem Ruhm gemeiniglich eben nicht sehr genau distinguirt. Ich glaube, daß es ein Verdienst ist, was in hundert Büchern steht, unter einen gewissen Gesichtspunct in eines zu bringen; allein man muß es sehr von dem Verdienst des Mannes unterscheiden, der die Wissenschaft erweitert und ihre Grenzen fortrückt. Uhrenschöpfer waren Hugenius, Hook, Harrison, und diese sind selten; Uhmacher gibt es überall, ich meine Bäume, woran Uhren wachsen, Spinnen, die Uhren weben.

\* \* \*

Es ist traurig, daß die meisten Bücher von Leuten geschrieben werden, die sich zu dem Geschäft erheben, anstatt daß sie sich dazu her ablassen sollten. Hätte

z. B. Lessing ein Vademecum für lustige Leute herausgeben wollen, ich glaube man hätte es in alle Sprachen der Welt übersetzt. Aber so schreibt Jedermann gern über Dinge, worin er sich noch selbst gefällt, und man gefällt sich selten in Dingen, die man so inne hat und übersieht, wie etwa das Einmal eins. Wer, wenn er schreibt, um sich Gnüge zu thun, alles sagt, was er weiß, schreibt gewiß schlecht. Hingegen wer anhalten muß, um nicht zu viel zu sagen, kann sich eher Beyfall versprechen.

\* \* \*

... Prediger zu .., ist der artige Mann, der das Klatsch-Magazin über Schulen und Universitäten anlegen will. Ein Prediger sollte sich schämen, so etwas anzukündigen. Er will auch Listen liefern von studiosis non studentibus, wenn an-

ders, wie er sagt, auf dem Papier sich Raum dazu findet, und, hätte er hinzusetzen können, auf seinem Buckel Raum für die gerechten Züchtigungen, die er deswegen erhalten wird.

\* \* \*

Ich glaube, man treibt in unsern Tagen die Geschichte der Wissenschaften zu minutibus, zum großen Nachtheil der Wissenschaft selbst. Man liest es gerne, aber wahrlich es läßt den Kopf zwar nicht leer, aber ohne eigentliche Kraft; eben weil es ihn so voll macht. Wer je den Trieb in sich gefühlt hat, seinen Kopf nicht anzufüllen, sondern zu stärken, die Kräfte und Anlagen zu entwickeln, sich auszubreiten; der wird gefunden haben, daß es nichts Kraftloseres gibt, als die Unterredung mit einem so genannten Literator in der Wissenschaft, in der er

nicht selbst gedacht hat, aber tausend historisch = litterarische Umständchen weiß. Es ist fast als wie Vorlesung aus einem Kochbuch, wenn man hungert. Ich glaube auch, daß unter denkenden, ihren eigenen und der eigentlichen Wissenschaft Werth fühlenden Menschen die so genannte Litterär-Geschichte nie ihr Glück machen wird. Diese Menschen räsonniren mehr, als sie sich darum bekümmern zu wissen, wie andere Menschen räsonnirt haben. Was das Traurigste bey der Sache ist, so findet man, daß, so wie die Neigung an litterarischen Untersuchungen in einer Wissenschaft wächst, die Kraft zur Erweiterung der Wissenschaft selbst abnimmt, allein der Stolz auf den Besitz der Wissenschaft zunimmt. Solche Leute glauben sich mehr im Besitz der Wissenschaft selbst zu seyn, als die eigentlichen

Besitzer. Es ist gewiß eine sehr begründete Bemerkung, daß wahre Wissenschaft ihren Besitzer nie stolz macht; sondern bloß die von Stolz sich aufzulâhen lassen, die aus Unfähigkeit die Wissenschaft selbst zu erweitern, sich mit Aufklärung ihrer dunkeln Geschichte abgeben, oder alles herzuerzählen wissen, was andere gethan haben; weil sie diese größtentheils mechanische Beschäftigung für Uebung der Wissenschaft selbst halten. Ich könnte dieses mit Exempeln belegen, aber das sind odidse Dinge.

\* \* \*

Es müßte eine ganz entsetzlich elende Uebersetzung seyn, die ein gutes Buch für einen Mann von Geist, der ins Große liest und nicht über Ausdrücken und Sentenzen hängt, verderben könnte. Ein Buch, das nicht einen solchen Cha-

racter hat, den selbst der schlechteste Uebersetzer kaum für den Mann von Geist verderben kann, ist gewiß nicht für die Nachwelt geschrieben.

\* \* \*

Es ist gewiß sehr schwer ein Werk zu schreiben, das den Beyfall derer erhält, die bey Genie die Materie, worein die Sache einschlägt, zum Studio ihres ganzen Lebens gemacht haben. Ich habe gefunden, daß, wenn ich eine gewisse Materie in der Physik, von nicht sehr großem Umfange, 8 bis 14 Tage lang zum Hauptgegenstand meiner Untersuchungen machte, mir alle Schriftsteller, die darüber geschrieben hatten, leicht vorgekommen sind.

\* \* \*

Wenn doch große Männer ihre Art zu studieren bekannt machen wollten, eigent-



lich die Art, wie sie ihre Meisterwerke  
verfertigt haben. Der Anfang dieser  
Werke war sicherlich nicht der Anfang  
des Schreibens. Es wäre möglich, daß  
von einem großen Werk des Genies der  
Anfang das wäre, was zuletzt geschrie-  
ben worden ist. Der Anfang wird siche-  
rer gemacht, wo man sich vorher schon  
der Güte der Mitte und des Endes be-  
wußt ist. Man fand in Sterne's  
Nachlaß eine Menge flüchtiger Bemerkun-  
gen; sie wurden sogar trivial genannt;  
aber das waren Einfälle, die ihren  
Werth erst durch die Stelle erhielten.  
Hier werden Farben gerieben,  
hätte Sterne auf den Titel seiner Collecta-  
neen setzen müssen. — Man verliert ja  
durch diese Vorbereitung nicht die Kraft,  
um bey der wirklichen Composition noch  
immer hinzu zu erfinden, oder das anzu-

zubringen, was auch alsdann noch der Zufall gibt. Bey Buttern fand man eben das; und Johnson, selbst ein Mann dieser Art, aber freylich, wie man aus seinen aufgezeichneten Unterredungen merkt, ein großer Erfinder aus dem Stegreif, sagt dabey: such is the labour of those, who write for immortality.

\* \* \*

Je weiser man selbst wird, desto mehr sieht man in den Werken der Natur; warum sollte nicht auch in manchem unserer Gedanken sehr viel mehr enthalten seyn, als wir zuweilen bemerken? es sind ja auch Producte der menschlichen Natur. Jeder Gedanke ist an sich was, der falsche so gut als der wahre. Der falsche ist nur das Unkraut, das wir in unserer Haushaltung nicht gebrau-

chen können. So läßt sich manches entschuldigen, was ich dem Hogarth ange-  
dichtet habe. Er konnte das alles in-  
stinctmäßig hingeworfen haben, ohne es  
zu wissen.

\* \* \*

Das Populärmachen sollte immer so  
getrieben werden, daß man die Menschen  
damit heraufzöge. Wenn man sich her-  
abläßt, so sollte man immer daran  
denken, auch die Menschen, zu denen man  
sich herabgelassen hat, ein wenig zu  
heben.

\* \* \*

Jean Paul Friedrich Richter  
hat sehr viel geschrieben. Ein Verzeich-  
niß seiner Schriften sieht im deutschen  
Magazin. Altona, 1798, Febr. Dieser  
Aufsatz enthält auch noch einige andere

Nachrichten von diesem außerordentlichen Kopfe.

Ein Urtheil über Jean Paul's Roman in der Götthaischen gelehrten Zeitung 1798 Nr. 74. S. 659 ist vortreflich. Man kann nichts besseres und gründlicheres über diesen sonderbaren Schriftsteller sagen. "Das Interesse, heißt es da, das er erregt, ist nicht sowohl ein Interesse an seinen Personen und deren Geschichte, als vielmehr an ihm und seinem Geiste und seinen Erfindungen, wie sie sich in der Erzählung offenbaren. Statt daß wir sonst den Verfasser über seinen Erzählungen vergessen, ist es hier umgekehrt; wir vergessen die Personen und die ganze Geschichte über dem Verfasser."

Jean Paul ist auch zuweilen kaum erträglich, und wird es noch weniger wer-

den, wenn er nicht bald dahin gelangt, wo er ruhen muß. Er würtzt alles mit Cayennischem Pfeffer, und es wird ihm begegnen, was ich einst S. . . weiffagete: er wird, um sich kalten Braten schmackhaft zu machen, geschmolzenes Bley oder glühende Kohlen dazu essen müssen. Wenn er wieder von vorne anfängt, wird er groß werden.

Jean Paul sucht den Beyfall seiner Leser mehr durch einen coup de main, als durch planmäßige Attaque zu erobern.

\* \* \*

Ich habe wohl hundertmal bemerkt, und zweifle nicht, daß viele meiner Leser hundert und ein oder zweymal bemerkt haben mögen, daß Bücher mit einem sehr einnehmenden, gut erfundenen Titel selten etwas taugen. Vermuthlich ist er vor dem Buche selbst

erfunden, vielleicht oft von einem andern.

\* \* \*

Es ist Schade, daß man bey Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben.

\* \* \*

Ich bin überzeugt, wenigstens nach den Begriffen, die ich mir von den Kräften des menschlichen Geistes habe machen müssen, daß es selbst mit allen den Approximationen in unserer Analyse dereinst besser gehen wird. Das Verbessern der eingeschlagenen Wege ist es, was die Fortschritte des Geistes aufhält. Neue Wege! — so muß man schreiben, wenn die Nachwelt von einem glauben

folll, man habe dieß alles schon vorausgesehen.

\* \* \*

Es ist heut zu Tage nicht selten, daß einer Blumenkörbchen ankündigt, und Kartoffel-Säckchen liefert.

\* \* \*

Sind wohl die ungeheuren und kostbaren Anstalten, die man jetzt an verschiedenen Orten für die Astronomie macht, zu loben? Ist nicht schon durch die Anstalten der Engländer, Franzosen, einiger italienischen Staaten u. s. w. hinlänglich für diese Wissenschaft gesorgt? Wenigstens müßte man andere Wege versuchen. Herschel suchte den Weg der Vergrößerung und erlangte dadurch Unsterblichkeit. Müßte man nicht Observatorien in großen Höhen, auf dem Montblanc und Montrose errichten? oder an andern Seiten

der Erde, ob da die Schwere vielleicht anders wirkt, oder sich sonst etwas Neues zeigt? Ist es wenigstens weißlich gehandelt, diese Anstalten zu machen, da noch andere Wissenschaften im Staube liegen?

\* \* \*

Vor allen Dingen etwas gegen die jetzige Art die Astronomie zu behandeln; es geht in der That zu weit. Ich frage, ob so viel daran liegt, einen Ort eine Viertelmeile falsch zu setzen? Da gerechter Gott! um wie viele Grade mögen unsere Staatsverwaltungen falsch liegen! und wie vieles mag noch nicht in den Städten berichtet seyn, deren geographische Lage man berichtet hat! Der Kosten-Aufwand auf Observatoria ist groß; wie viel würde nicht eine Schulanstalt bey gleichem Aufwande bewirken können!

—————